

# Onkologie – Fach mit Zukunft

Kaum eine medizinische Disziplin entwickelt sich so rasant wie die Onkologie. Dieser Wissenszuwachs führt zu gezielteren Therapien, die für immer kleinere Patientengruppen verfügbar sind. Um Schritt halten zu können, muss der wissenschaftliche Nachwuchs eine gute Ausbildung erhalten und für das Fach motiviert werden. *Von Andreas Hochhaus*

Mehr als drei Millionen Menschen in Deutschland sind oder waren schon einmal von einer Krebserkrankung betroffen. Gleichzeitig stellt die Onkologie einen der innovativsten Bereiche in der Grundlagenforschung sowie in der klinischen Forschung dar. Alleine in den vergangenen fünf Jahren kamen international über 60 neue Krebstherapeutika auf den Markt, neue Behandlungskombinationen mitgeteilt. Molekular definierte, gezielte und zunehmend individualisierte Therapiekonzepte sowie eine Revolution in der Immuntherapie lassen erwarten, dass sich dieser Trend künftig weiterfortsetzt.

Hinzu kommt, dass die entsprechende molekulare Tumordiagnostik immer stärker bestimmt, welche Therapie eingesetzt wird. Diese Vielfalt ist faszinierend, gleichzeitig aber auch herausfordernd: Auf der einen Seite müssen sich Krebsmediziner mit den modernsten molekularen und biologischen Entwicklungen auseinandersetzen, um sie nutzen zu können. Auf der anderen Seite sollen Onkologen ihre Patienten, die sie oft über einen längeren Zeitraum begleiten, empathisch und umfassend betreuen.

## Hoher Bedarf an translationalem Knowhow

Besonders an der Schnittstelle von Grundlagenforschung und Versorgung entstehen derzeit neue Tätigkeitsfelder: Der Begriff Clinician Scientist bezeichnet Ärzte, die teils im Labor und teils auf Station arbeiten. Die sogenannten Medical Scientists wiederum sind Mediziner, die in Kliniklabors im engen Kontakt mit ärztlichen Kollegen arbeiten und forschen. Der Bedarf an beiden Berufsbildern ist derzeit nicht annähernd gedeckt.

Die Gründe dafür sind vielfältig: Während des Medizinstudiums kommen Studierende nicht zwangsläufig mit der Forschung in Berührung. Wer sich während und nach der Facharztweiterbildung dazu entschließt, zu forschen, muss sich die Zeit dafür bei seiner Klinikleitung oft hart erkämpfen. An manchen Universitätsstandorten werden Ärzte, die nicht klinisch arbeiten, schlechter bezahlt als ihre klinisch tätigen Kollegen. Und nicht immer sind die Karriereperspektiven für Clinician Scientists und Medical Scientists klar definiert. Sowohl die Deutsche For-



Die Krebsmedizin stellt sich dem Wettbewerb um die besten Köpfe und bietet zahlreiche Förderprogramme für den Nachwuchs.

FOTO KONSTANTIN POSTUMITENKO/ADOBE STOCK

schungsgemeinschaft (DFG) wie auch der Wissenschaftsrat mit seiner Empfehlung zur Entwicklung der Hochschulmedizin von 2017 haben deshalb nachdrücklich Verbesserungen gefordert. Der Medizinische Fakultätentag bemüht sich darum, optimale Bedingungen für Clinician Scientist-Programme an den Fakultäten in der Einheit von Forschung, Lehre und Krankenversorgung zu schaffen.

## Nachwuchsprogramme fördern angehende Onkologen

Im Rahmen der Nationalen Dekade gegen Krebs will das Bundesministerium für Bildung und Forschung die onkologische Nachwuchsförderung stärken: mit standortübergreifenden Trainings- und Ausbildungsprogrammen über Disziplinen und

## DAS „CAREER DEVELOPMENT PROGRAMM“ DER DEUTSCHEN KREBSHILFE

Im Rahmen des Career Development Program der Deutschen Krebshilfe unterstützen fünf Förderprogramme junge Forscher in jeweils entscheidenden Phasen ihrer wissenschaftlichen Laufbahn:

### Short Term Fellowships

Junge Naturwissenschaftler und Mediziner erhalten die Möglichkeit, kurze Forschungsaufenthalte an Institutionen im In- und Ausland durchzuführen. Ebenfalls können sie die Unterstützung einer Teilnahme an Workshops, Summer Schools und wissenschaftlichen Kursen beantragen.

### Mildred-Scheel-Doktorandenprogramm

Für Studierende der Medizin, die sich für eine Karriere als Clinician Scientist interessieren, verbietet die Deutsche Krebshilfe Stipendien zur Durchführung einer experimentellen Doktorarbeit in einem ausgewiesenen Forschungslabor in Deutschland.

### Mildred-Scheel-Postdoktorandenprogramm

Nach der Promotion haben junge Naturwissenschaftler und Mediziner die Möglichkeit, Projekte an renommierten Institutionen im Ausland durchzuführen.

### Max-Eder-Nachwuchsgruppenprogramm

Mit diesem Programm unterstützt die Deutsche Krebshilfe hochqualifizierte junge Naturwissenschaftler und Mediziner beim Aufbau einer wissenschaftlichen Arbeitsgruppe in Deutschland.

Berufsgruppen hinweg sowie Maßnahmen zur generellen Nachwuchsförderung. Auch die Deutsche Krebshilfe unterstützt im Rahmen ihres „Career Development Program“ seit vielen Jahren medizinische und naturwissenschaftliche Nachwuchstale in der Onkologie. Einige Landesärztekammern, beispielsweise die Thüringer Kammer, erkennen die wissenschaftliche Arbeit an translationalen Projekten im Rahmen von Pilotprogrammen als Weiterbildungszeit an.

## Wichtiger Pfeiler: Die Versorgungsforschung

Ein erhöhter Bedarf besteht aber nicht nur an der Schnittstelle von Grundlagenforschung zur Versorgung. Ob sich eine neue Therapie oder eine hohe Qualität in der

medizinischen Routineversorgung durchsetzt, hängt von vielen Faktoren ab: von Versorgungsstrukturen, den Kosten, der Zusammenarbeit der verschiedenen Leistungserbringer im Gesundheitswesen und nicht zuletzt von der Lebenswelt der Patienten. Das alles sind Themen der Versorgungsforschung im Grenzbereich von klinischer Forschung, Public Health-Forschung und Gesundheitsökonomie. Sie werden benötigt, um Versorgungsdefizite zu identifizieren und Veränderungen vornehmen zu können, welche die medizinische Versorgung der Patienten verbessern.

Die Versorgungsforschung erhielt deutlichen Auftrieb durch den Innovationsfonds, in dessen Rahmen Forschungsgelder bereitgestellt wurden. Der Deutsche Bundestag hat im November 2019 das Digitale Versorgungs-Gesetz beschlossen. Es beinhaltet die Fortführung des Innovationsfonds vom Jahr 2020 bis 2024 mit einer jährlichen Fördersumme von 200 Millionen Euro.

## Karriere muss Familienplanung berücksichtigen

Geschützte Forschungszeiten oder ein flexibler gestalterter, vertraglich festgelegter Forschungsanteil, wie er zum Beispiel in einem DFG-geförderten Nachwuchsprogramm an der Universitätsklinik Jena angeboten wird, gehören sicher zu den wichtigen Voraussetzungen, um mehr Ärzte für Forschung zu begeistern. Aber noch etwas anderes kristallisiert sich heraus: Für junge Mediziner und Wissenschaftler ist es wichtig, dass Karriere- und Lebensplanung zusammenspielen.

Gerade wer am Anfang seiner Laufbahn steht, ist besonders darauf angewiesen, dass die Rahmenbedingungen stimmen. Dazu gehört zum Beispiel eine gute Kinderkrippe in Kliniknähe oder Zulagen zur Kinderbetreuung sowie flexible Arbeitszeitmodelle. Besonders für Frauen, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben, sind die Barrieren leider immer noch groß. Generell besteht hier Nachholbedarf – und das nicht nur in der Onkologie.

*Professor Dr. med. Andreas Hochhaus ist Direktor der Abteilung für Hämatologie und Internistische Onkologie der Klinik für Innere Medizin II am Universitätsklinikum Jena.*

# Fortschritt eröffnet neue Berufsbilder für Mediziner

Die Medizin und insbesondere die Krebsmedizin gehören zu den innovativen Segmenten. Großer Fortschritt bedeutet immer Wandel – auch für die Berufswelt.

Daraus entstehen spannende neue Optionen für Medizinstudenten und ihren Berufsweg: Mediziner arbeiten heute Hand in Hand in multiprofessionellen Teams, können sowohl forschende als auch klinische Bereiche verbinden. Oder sie entscheiden sich für eine unternehmerische Tätigkeit. Das sind nur einige Beispiele.

Die Gespräche führte Anna Seidinger.



Dr. Sievert Weiss

FOTO: MARIANO DI NATALE

## Herr Weiss, warum haben Sie sich für ein Medizinstudium entschieden?

Mich hat gereizt, dass ich als Arzt sowohl analytisch als auch praktisch sozial arbeiten würde. An der Uni hat mich dann zwar fasziniert zu lernen, wie der menschliche Körper funktioniert – und was passiert, wenn er nicht funktioniert. Aber zugleich enttäuschte mich das Studium sehr: Die Lehre basierte größtenteils auf Auswendiglernen und vermittelte uns nur sehr wenige praktische Fertigkeiten. Ich begann, mich für Public Health zu interessieren, und ging nach Indien, um in der Entwicklungshilfe zu arbeiten. Das Projekt, an dem ich mitwirken durfte, versuchte – neben der Akutversorgung – auch die Ursachen von Krankheit und Armut zu bekämpfen. Das hat mich beeindruckt.

## Wann entschieden Sie sich für eine unternehmerische Laufbahn und wie arbeiten Sie heute?

Zwei Jahre nach diesem Auslandsaufenthalt lernte ich mit zwei Freunden, Kenan und Madjid, fürs Staatsexamen. Das Selbststudium war zu dieser Zeit extrem

mühselig. Die damalige Software war langsam und entbehrte jeder didaktischen Grundlage; die Inhalte waren unvollständig, widersprüchlich oder veraltet. Nachteilig unterließen wir uns darüber, wie eine perfekte Wissensplattform aussehen müsste. Als uns die Idee auch nach der Approbation nicht losließ, beschlossen wir, es zu versuchen. Die allererste Version von AMBOSS war ein sofortiger Erfolg, und seitdem haben wir unsere Inhalte und Funktionen immer weiter ausbauen können. Inzwischen nutzen unsere Plattform Ärztinnen und Ärzte aller Altersgruppen – in über 180 Ländern. Und für mich steht fest: Von hier aus kann ich am meisten dazu beitragen, die Gesundheitsversorgung weltweit zu verbessern.

## Was möchten Sie mit Ihrem Unternehmen erreichen?

Wir wollen genau das Wissen bereithalten, das Ärzte brauchen, sei es für Facharztprüfung, Nachdiens-, Notaufnahm oder Niederlassung. Inhaltlich kooperieren wir dafür mit einer Reihe von Fachgesellschaften und Berufsverbänden. Und uns ist wichtig, dass weltweit möglichst viele Patientinnen und Patienten davon profitieren. Während ein Jahreszugang in den Vereinigten Staaten beispielsweise 365 Dollar kostet, zahlt ein Mediziner in Malawi dafür nur einen Dollar. Aus dem gleichen Grund unterstützen wir auch humanitäre NGOs – unter anderem das Projekt in Westbengalen, in dem ich damals als Freiwilliger gearbeitet habe.

*Dr. med. Sievert Weiss hat in Göttingen, Lissabon, Zürich und São Paulo Medizin studiert und auf dem Gebiet der experimentellen Molekularbiologie promoviert. 2012 gründete er gemeinsam mit Freunden das Unternehmen Ambooss.*



Dr. med. Cornelia Link-Rachner

FOTO: IAN REINHOLD/STOCK

## Frau Link-Rachner was hat Sie motiviert, als Medizinerin nicht das klassische Berufsbild des Arztes zu wählen?

Für mich gehören Patientenversorgung, Forschung und Lehre klar zum Arztbild an einem Universitätsklinikum. In der Hämatologie/Onkologie bewege ich mich in einem sehr forschungsnahen Fach, das macht es vielseitig und für mich spannend. Meine aktuelle wissenschaftliche Arbeit wäre ohne einen engen Kontakt zur Klinik nicht möglich. Das Berufsbild in dieser dualen Karriere wird nun häufig als „Clinician Scientist“ beschrieben.

## Wie arbeiten Sie heute? Haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?

Ich erhalte Förderung durch das Mildred-Scheel-Nachwuchszentrum (MSNZ). Das MSNZ wird durch die Deutsche Krebshilfe gefördert und ist auf wissenschaftlich ambitionierte Ärztinnen und Ärzte mit ihren speziellen Anforderungen zugeschnitten. Hierdurch werden mir in Dresden exzellente Bedingungen geboten, meinen Beruf mit allen Facetten ausüben zu können.

Derzeit verbringe ich die Hälfte meiner Arbeitszeit mit der Betreuung hämatologischer Patienten in unserer Hochschulambulanz, in der anderen Hälfte der Zeit kann ich mich als Gruppenleiterin am Forschungsinstitut CRTD der Forschung widmen. Klinisch befinde ich mich in der Weiterbildung zur Hämatologin/Onkologin – dafür werde ich etwas länger brauchen als rein klinisch tätige Kollegen, was ich persönlich aber nicht als Nachteil ansehe. Sowohl in der Klinik als auch in der Forschung beschäftige ich mich vor allem mit Patienten, die eine allogene Stammzelltransplantation erhalten. Die direkte Vernetzung aus Patientenkontakt und Forschung ist für mich etwas Besonderes. Die Entwicklungen in der Hämatologie/Onkologie sind rasant, am Puls der Zeit zu sein ist großartig.

## Was empfehlen Sie anderen Medizinerinnen, die am Anfang ihres Berufsweges stehen?

Ich kann dazu ermutigen, dass es machbar ist, klinische Arbeit, ärztliche Weiterbildung und Forschungsaktivität miteinander zu kombinieren. Heutzutage gibt es zunehmend Fördermöglichkeiten und Programme, die Forschungsfreiräume schaffen. Dadurch lässt sich auch eine gute Vereinbarkeit mit Familie und Privatleben ermöglichen. Man muss diese Möglichkeiten nur nutzen.

*Dr. med. Cornelia Link-Rachner arbeitet als Fachärztin für Innere Medizin an der Medizinischen Klinik und Poliklinik I – Hämatologie/Onkologie des Universitätsklinikums Carl Gustav Carus, ist Gruppenleiterin am Mildred-Scheel-Nachwuchszentrum (MSNZ) in der Arbeitsgruppe von Professor Bonifacio am Zentrum für Regenerative Therapien Dresden (CRTD) der Technischen Universität Dresden.*



Lars Galonska

FOTO: MARIANO DI NATALE

## Herr Galonska was hat Sie motiviert, Medizin und insbesondere Krebsmedizin zu studieren?

Die Motivation, Medizin zu studieren, entstammte der altruistischen Idee des Helfens. Die echte Begeisterung und Leidenschaft entstand aber erst durch die Wahrnehmung, dass Innovationen und Erkenntnisse mit hoher Triebkraft in die Praxis umgesetzt und zu einem Beitrag für die verbesserte Patientenversorgung werden. Diese für mich wichtigen Punkte haben mich auf die Onkologie und Hämatologie aufmerksam gemacht. Nicht zuletzt wurde ich durch tolle und engagierte Lehrer und Kollegen in meiner beruflichen Laufbahn in dieser Entscheidung bestärkt.

## Wie arbeiten Sie heute? Was ist das Besondere an Ihrer Arbeit im MVZ? Haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?

Heute arbeite ich als Sektionsleiter an einem Krankenhaus und in einem ärztgeführten MVZ für Onkologie und Hämatologie am gleichen Standort. Durch die Doppelanstellung gelingt es, stationäre Versorgung mit ambu-

lanter Therapie zu verknüpfen und die Patienten über die starren Sektorengrenzen hinweg zu betreuen. Das ambulante Arbeiten in einem MVZ ist nach der Facharzttausbildung an der Universitätsklinik erst mal gewöhnungsbedürftig, da es auf viele Formalien im Bereich Verwaltung und Buchführung, Abrechnung und Mitarbeiterführung ankommt. Dennoch gestaltet man seine Arbeitsumgebung viel wesentlicher selbst und kann dadurch auch die Akzente setzen, die einem selbst wichtig sind. Die von der Uniklinik gewohnte und aus meiner Sicht eng und wichtige Vernetzung mit Kollegen gelingt im Praxisumfeld durch ein nationales Qualitätsnetzwerk, welches vom MVZ mitbegründet wurde, das Deutsche Onkologie Netzwerk. Hier entsteht ein spannender und hilfreicher Austausch mit ärztlichen Kollegen bezüglich administrativer Aufgaben, medizinischer und organisatorischer Themen. Meine Vorstellungen von der Arbeit haben sich daher an vielen Stellen erfüllt. Die Freiheitsgrade, mit denen man arbeiten kann, und das Lenken von Versorgungsprozessen der Patienten sind sehr befriedigend. Die Regulierungen im Rahmen der KV-Versorgung sind dagegen etwas mühsam zu erlernen.

## Was wünschen Sie sich von Ihrem Arbeitgeber?

Ich wünsche mir im Wesentlichen die Aufrechterhaltung eines guten Arbeitsklimas. Dies gelingt durch Offenheit gegenüber Neuerungen, respektvollem Umgang und natürlich auch mal einem netten Gespräch. Zum Glück habe ich diese Dinge schon vorgefunden.

*Lars Galonska ist Sektionsleiter und Oberarzt Hämatologie/Onkologie am Tumorzentrum Rhein-Kreis Neuss/Johanna Etenne Krankenhaus.*